



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XIII. Susanne.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

XIII.

Susanne.

„Du begreifst wohl, mein lieber Freund,“ begann Paul wieder, „daß ich die Ereignisse dieses Abends nicht mit all' den geringfügigen Einzelheiten erzähle, die sich dabei zutragen, sondern unmittelbar auf gewisse Vorfälle übergehen, die für uns ihre Wichtigkeit haben, wenn sie auch sonst wenig werth sind.“

„Susanne tanzte. Ich lehnte mit dem Ellenbogen an einer Fensterbrüstung und versank in eine dumme lächerliche und so auffallende Betrachtung, daß sie nothwendig bald bemerkt werden mußte.“

„Edgar trat zu mir und klopfte leise auf meine Schulter.“

„Mein lieber Freund,“ sprach er lächelnd, „soll ich Ihnen sagen, was Sie da thun, und an wen Sie in diesem Augenblick denken?“

„Um,“ antwortete ich, „es ist eben nicht so schwer, mir das zu sagen. Ich betrachte den Ball und denke dabei, daß er charmant ist.“

„Ja, ja! — gewiß, es liegt Wahrheit in Ihrer Antwort, nur ist sie zu allgemein gehalten.“

„Inwiefern?“

„Insofern es weniger der Ball im Allgemeinen ist, der Ihre Aufmerksamkeit fesselt, als vielmehr Susanne, und insofern nur sie allein es ist, die Sie charmant finden.“

„Meinen Sie?“

„O, mehr als meinen, ich bin überzeugt — und ich füge noch hinzu, daß Sie im Zuge sind, sich in dieses hübsche Wesen sterblich zu verlieben.“

„Gehen Sie doch!“ rief ich, „Sie scherzen!“

„Während ich so sprach, fühlte ich, daß ich im Gesichte roth wurde, wie ein Schüler, der bei einem Fehler ertappt worden.“

„O mein Gott!“ versetzte Edgar, „erröthen Sie nicht! Sie unterliegen wie Alle dem allgemeinen Gesetze; habe ich Ihnen

nicht gestern Abend gesagt, daß wir Alle sammt und sonders verliebt sind?"

"Nun denn, ich will zugeben, es sei! nur bin ich in das Mädchen nicht stärker verliebt, als Sie es sind."

"Ha, das ist nicht übel . . . denn ich bin schrecklich vernarrt."

"Nun war die Reihe an mir, zu lachen; aber ich glaubte nicht an diese so lebhafteste Leidenschaft, von der Edgar sprach."

"Ha doch," begann er wieder, nobwohl wir Nebenbuhler sind — denn wir sind das unbestreitbar — so will ich Ihnen doch einen Dienst erweisen."

"Einen Dienst? . . ."

"Ja."

"Welchen?"

"Ich will Sie vorstellen."

"Wem?"

"Nun, Clement, Susannen."

"Mir war, als hörte mein Herz auf einmal auf zu schlagen. Ich sollte also sehen, wie Susanne ihre Augen auf mich heftet? — ich sollte mit Ihr sprechen, und ihre Stimme hören, die sie an mich richtet! . . . Indeß antwortete ich darauf, um nicht einen allzu großen Drang kund zu geben:

"Wohin soll mich das führen?"

"Wie, wohin? Nun, für's Erste dahin, daß Sie den allgemeinen Zutritt bei Susanne bekommen, bis Ihnen auch der specielle zu Theil wird."

"Sie glauben also, sie würde erlauben, ihr meine Aufwartung auch in ihrer Wohnung zu machen?"

"Nun, ganz gewiß! . . . Susanne ist ein gutmüthiges Kind, das Niemandem die Thüre verschließt . . . übrigens hat sie ihre Empfangstage, an welchen ihr ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft den Hof machen dürfen. Man sieht eine sehr hübsche Gesellschaft bei ihr, mein lieber Freund, es kommen Notabilitäten aller Art dahin: künftige Minister, Ex-Pairs von Frankreich, Senatoren, Deputirte, Künstler, Romantiker, drama-

tische Schriftsteller, Bildhauer, Musiker, Maler und Journalisten. Susanne liebt die Literatur und die Kunst, und ermuntert die Fusion. In ihrem Salon spricht man, Politik ausgenommen, von Allem. Nun denn, kommen Sie."

"Ah, man tanzt ja noch."

"Sie sehen, die Redowa geht schon dem Ende zu . . . ich werde Sie sogleich vorstellen, sobald Susanne auf ihren Platz zurückkehrt."

"Edgar zog mich, und ich ließ ihn gewähren. Wir näherten uns dem jungen Mädchen in dem Momente, als sie ihr Tänzer zurückführte."

"Meine liebe Susanne!" sagte Edgar, ihr den Arm bietend, den sie annahm. "Sie müssen mir erlauben, daß ich Ihnen einen meiner Freunde vorstelle: Herrn Paul Descours hier . . . der sterblich in Sie verliebt ist . . ."

"Mir war, als würde ich blaß wie der Tod, und als schwebte eine Wolke an meinen Augen vorüber. In diesem Moment verbeugte ich mich vor Susanne, ich sah schon nichts mehr und glaubte niederzusenken. Ich hörte ein Gelächter erschallen."

"Verliebt in mich!" wiederholte Susanne; "mein Gott, und seit wann?"

"Nun," antwortete Edgar, "seit Sie in diesen Saal getreten sind."

"Wissen Sie, daß das schon eine Stunde her ist? — Das ist ja eine bereits sehr alte Leidenschaft."

"Ein zweites Lachen begleitete diesen Satz, dann sprach Susanne wieder; doch diesmal zu mir gewendet und in einem so natürlichen, von aller Befangenheit freien Tone, als ob sie mich seit langer Zeit schon kenne:

"Nicht wahr, Herr Paul, es ist sehr bizarr und abgeschmackt, wenn sich ein Mann für verbunden hält, eine hübsche Frau zuerst damit anzureden, daß er ihr sagt: ich bin in Sie verliebt . . . Nicht wahr, es ist so? reden Sie offen und freimüthig."

"Aber," stammelte ich, "wenn das wahr ist?"

„Wahr? . . . was denn?“

„Daß der Mann wirklich verliebt ist . . .“

„Oh, ich bitte Sie,“ fiel Susanne lebhaft ein, „sehen Sie diesen Scherz Edgar's nicht fort! Es wäre in der That beklagenswerth, wenn Leute von Geist, wie wir, über diese faden Galanterien der Höflichkeit nicht wegkommen könnten, die für Niemand Wichtigkeit haben . . . eben so wenig für die Männer, welche sie aussprechen, als für die Frauen, welche sie anhören. — Geben Sie mir Ihren Arm, Paul, spazieren wir zusammen und sagen Sie mir Alles, was Sie wollen, nur nicht, daß Sie in mich verliebt sind.“

„Unter diesen Worten steckte Susanne ihren Arm ohne alle Umstände unter den meinigen.“

„Bergieb mir, lieber Freund, aber ich muß Dir hier einen Einwurf machen,“ sagte Ernest.

„Warum?“ fragte Paul.

„Ich hörte Dich diesen Abend bitter über Susanne klagen, sie lästern, eine Buhlerin, ja, ein Flattersinnige nennen.“

„Nun?“

„Mir scheint, daß Du ganz Unrecht hattest.“

„Ah, Dir scheint das?“

„Ja.“

„Wieso?“

„Weil sich Susanne gegen Dich auf die freimüthigste und loyalste Weise benahm, Dich nicht im mindesten ermuthigte, Dir nicht die geringste Hoffnung erweckte und in ihrem Gespräche mit Dir nicht einen Schatten von Wichtigkeit oder Koketterie erblicken ließ.“

Paul zuckte die Achseln.

„Das hier ist keine Antwort,“ sagte Ernest, der diese Bewegung bemerkte.

„Mein lieber Freund,“ versetzte Paul, „habe ich geträumt, daß Du Romane schreibst?“

„Nein, Du hast das ganz und gar nicht geträumt . . . ich schreibe in Wirklichkeit Romane.“

„Ich bitte, sag' mir, was ist ein Roman?“

„Ein mehr oder weniger genaues Bild von dem, was in der menschlichen Seele vorgeht.“

„Um das menschliche Herz zu malen, muß man es kennen nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Nun denn, wirf Deine Feder und Dein Papier in's Feuer und setze Deine Rechtsstudien fort. Du bist kein Romantiker, und ich zweifle, daß Du je einer werdest.“

„Ha, was Du da sprichst,“ rief Ernest verblüfft . . . „aus welchem Anlaß sagst Du mir das?“

„In Folge Deiner Unterbrechung und Bemerkung! Was? Du willst die Leidenschaften malen . . . Du willst die Empfindungen analysiren und erräthst nicht einmal, daß diejenige Koketterie am gefährlichsten ist, welche sich am besten verbirgt? so wie jene Schlinge die furchtbarste ist, die gar keinen Verdacht erregt? Uebrigens sprichst Du, wie es ein Feuilletonist thäte, der ein Theaterstück beurtheilt, von dem er nur den ersten Act gesehen hat.“

„Nun gut,“ sagte Ernest, „ich gebe zu, daß ich Unrecht hatte. Fahre fort.“

Diese Demuth, welche man bei Schriftstellern sehr selten findet, entwaffnete Paul. Er begann also wieder, ohne sich bitten zu lassen:

„Ich habe Dir gesagt, daß Susanne meinen Arm genommen . . . anstatt sich von mir führen zu lassen, führte sie mich . . . hob einen Thürvorhang auf, den ich für einen integrirenden Theil der Tapeten hielt und ließ mich in ein kleines, schwach erleuchtetes Kämmerchen treten. Das war, wie ich nachmals erfuhr, Camelia's Boudoir. Es war ganz verhängt mit blaßfärbiger Seide und die schwache Beleuchtung kam von einer chinesischen Porzellanlampe, die durchscheinend war und an der Zimmerdecke hing.“

„Man erstickt in jenem Salongewühl,“ sagte Susanne zu mir, „finden Sie das nicht auch, Herr Paul? . . . Segen

wir uns da nieder . . . hier athmet man wenigstens freier, und wenn Sie wollen, plaudern wir."

"Ich war betäubt von diesem Zusammensein unter vier Augen . . . Was mir da begegnete, schien mir so unwahrscheinlich, daß ich kaum daran zu glauben wagte.

"Plaudern wir," sagte Susanne neuerdings zu mir.

"Was sollte ich aber mit diesem Weibe reden, nachdem sie mir den einzigen Gegenstand untersagte, worüber ich vielleicht noch Worte hätte finden können. Ich blieb stumm, fühlte mich blöde und verwünschte still im Herzen diese Situation, die ich eine Viertelstunde vorher glühend ersehnt hatte. Susanne schien meine Verlegenheit nicht im Geringsten zu bemerken. Sie setzte sich auf ein Ruhebett, schob die Falten ihres Kleides mit unnachahmlich anmuthiger Geberde zusammen und machte mir Platz an ihrer Seite. Darauf begann sie wieder:

"Vielleicht finden Sie, Herr Paul, daß ich Ihren Freund, diesen armen Edgar, soeben zu hart angelassen habe! . . . O, mein Gott! ich hatte gewiß Unrecht, allein sehen Sie, man wird so oft übermannt. Ich bekomme in der That jedesmal nervöse Zustände der Ungeduld, wenn ich Jemand betheuern höre, daß er in mich verliebt sei . . . auf ähnliche Weise sagt man ja: „heute ist das Wetter recht hübsch!“ oder: „ich will einen Spaziergang in's Boulogner Wäldchen machen.“ Diese abgeschmackten Liebeserklärungen sind eben so gemein und abgedroschen wie das Lächerliche: „Ihr ergebenster und gehorsamster Diener“ am Schlusse von Briefen . . . denn wozu dienen diese Versprechungen? . . . Ist das eine Formel von schlichter Höflichkeit, so ist sie impertinent! . . . Hält man denn uns arme Frauen für so ganz dumm und von thörichter Eitelkeit derart geblendet, daß wir uns geschmeichelt fühlen von den Gemeinplätzen dieser absurden Complimentenmacher, die sich einbilden, durch eine thörichte Liebeserklärung unserer Schönheit Huldigung darzubringen? . . . Ach, mein Gott! wir kennen unsere Schönheit besser als Ihr, meine Herren! macht uns also die Ehre und das Vergnügen, nicht ohne Unterlaß davon zu sprechen . . . behandelt uns als euresgleichen; . . . betrachtet uns als gute Jungen

und vergesset, daß wir Frauen sind, um nur dann daran zu denken, wenn wir Euch selber rufen werden . . . Ihr werdet sehen, daß Ihr uns dann um so mehr gefallet und daß wir es Euch zu beweisen wissen! . . ."

„O!“ dachte E r n e st, „wieder eine effectvolle Tirade! . . . ha, und welche Tirade! . . . ich möchte von Herzen gern einen Louisd'or geben, wenn ich mich Wort für Wort daran erinnern und sie in meinen Roman versetzen könnte!“

XIV.

Conversation.

„Mein lieber Freund,“ fuhr P a u l fort, „ich habe Dir buchstäblich Alles mitgetheilt, was S u s a n n e gesprochen, denn ich habe Kraft meines wunderbaren Gedächtnisses ihre Reden Wort für Wort behalten. Was ich aber unmöglich wiedergeben kann, das ist ihr Blick, ihre Geberde, die unnachahmliche Sprechweise!

„Es liegt allerdings viel Paradoxes in dem, was S u s a n n e mit mir besprach . . . allein Paradoxie in dieser Weise vorgetragen, würden hinreichen, den festesten Kopf zu verrücken . . . und der meinige war eben nicht sonderlich fest.

„Herr P a u l,“ begann S u s a n n e wieder, „Sie werden mich sehr albern, sehr extravagant finden, aber bah! . . . Nun, Sie werden sehen, ob ich nicht für Sie ein guter Junge bin, wie ich eben gesagt habe, zumal freimüthig und offen! . . . Ich kenne Sie erst seit fünf Minuten und ich empfinde für Sie schon den Anfang einer Freundschaft, die nichts weiter wünscht, als eine wahrhafte und aufrichtige Zuneigung zu werden . . . Wirklich, Sie haben mir auf der Stelle gefallen . . . Ich setze Vertrauen in Sie . . . warum? das weiß ich nicht . . . es ist ein Instinct, welcher mir sagt, daß Sie in jeder Hinsicht mehr werth sind, als alle diese jungen Leute, die so eingebildet, langweilig, thöricht und, glauben Sie mir! nichtswürdig sind!“